

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

21. Jahrgang

Donn., 30. Juli 1953

Nummer 7

Geschichte der Pfarre Lienz

Don Josef Stadlhuber

Nach dieser Abschweifung über die Gottesdienste, die einen Blick in das pfarrliche Leben mit seinen vielfältigen Formen tun ließ, sei nun in der Geschichte der Pfarren weitergefahren.

Wie in den meisten Diözesen Deutschlands früher oder später, getragen durch eine große Persönlichkeit, der Umbruch von der rationalistischen Reformtätigkeit des Staates zu einer tieferen Gläubigkeit erfolgte, so auch in keinem Maße in unserer Pfarrei.

Hier war die Seele des neuen Aufbruchs der verdiente Dekan und Stadtpfarrer Anton Oberlich von Säger. Er war in Innsbruck 1746 geboren, trat mit 22 Jahren in das Prämonstratenserkloster Wilten ein und wurde schon nach vier Jahren der Hilfe des Dogmatikprofessors an der Innsbrucker Universität, der ja aus den Konventualen des Stiftes genommen wurde. Schon kurze Zeit darauf wurde der als Gelehrter rasch berühmte Herr Oberlich wirklicher Professor. Zu gleicher Zeit lehrten noch die Jesuiten auf den theologischen Lehrkanzeln in Innsbruck. Er bekämpfte als scharfer Thomist ihren Monarchismus bis aufs äußerste. Zugleich aber blickte er über die Schulstreitigkeiten hinaus auf das Gefüge des ganzen Christentums und erkannte die häretischen Grundlagen der kaiserlichen Reformen mit dem ihm eigenen Scharfblick. So galt er als die Stütze des katholischen Glaubens an der Universität. Durch seine Gegner zur Entfugung auf die Lehrkanzel gezwungen, wurde er vom Salzburger Konfiskatorium aufgefordert, um die Stadtpfarre Lienz einzugeben und trat sie am Sonntag Lätare 1800 an.

Zunächst bemühte er sich, die durch die Aufhebung der alten Stadtpfarre und die Abtrennung von Oberlienz stark in

Unordnung gebrachten Finanzen zu heben. Zwar wollte der Stadtrat nichts davon wissen, sondern die „Hilfspfarre“ bei den Franziskanern mit aller Gewalt aufrecht erhalten, aber Dekan Säger ging es nun auf andere Weise mit besserem Erfolg an. Er betief sich aufs Kirchenrecht und erreichte, daß die Laufen wieder in der Mutterpfarre gespendet werden mußten, daß die doppelte Führung der Matriken (die sogar uns heutigen noch gewisse Schwierigkeiten macht, wenn etwa ein Taufschein aus jener Zeit verlangt wird) wieder aufgegeben wurde. Das Ehesakrament wurde nur mehr in St. Andrá gespendet. Damit aber erreichte der Dekan auch, daß der Taufstein wieder in der oberen Pfarre aufgerichtet wurde, daß zu den Hochzeiten besserer Bürger die guten, in die Franziskanerkirche eigenmächtig verbrachten Ornate wieder in Verwendung genommen werden mußten — und so in der Stadtpfarre verblieben. Seit ungefähr 15 Jahren war er der erste, der (außer am Patroziniumstage!) wiederum von der Kanzel der Pfarrkirche aus predigte. Bislang waren alle gestifteten Gottesdienste in der St. Johanneskirche und dem Kloster-gotteshaus gehalten worden. Schon zeichnete sich wieder ein geordnetes Verhältnis der Seelsorge ab, da brachten die napoleonischen Kriege große Wirrsale über die Pfarre und die Stadt.

1804 wurde die Säkularisation des Erzstiftes Salzburg proklamiert und damit im Gefolge der Plan einer kirchlichen Neuverteilung. Schon 1789 waren nach Auflösung des Görzer Erzstiftes (als Nachfolger von Aquileja) die Pfarren Lavant, Tribach und Alpezzo provisorisch dem Bistum Brixen einverleibt worden. Als Tirol durch

den unglücklichen Frieden von Preßburg (1806) Bayern zugefallen war, schritt man auch in den ehemals erzstiftlichen Gebieten zu einer neuen Umgrenzung. 1807 unterstellte man Osttirol mit Ausnahme des salzburgisch verbleibenden Prodekanats Mattel (mit den Pfarrvikariaten St. Veit, Hopfgarten und Nikolsdorf) der Administration des Triener Ordinariats.

Dekan Säger versuchte gegenüber diesen einschneidenden Maßnahmen und den staatlichen Vorschriften über die Abhaltung des Gottesdienstes einen Mittelweg zu gehen. So leitete er die Bevölkerung an, sich den kirchenpolizeilichen Vorschriften zu unterwerfen (er hatte überall Erfolg, außer in Linet, wo einige Burschen auf eigene Faust eine Christmachtenfeier begingen) und die Staatsgesetze zu beobachten. Wo es aber um den Glauben ging, war er unbittlich. Auch seine Treue gegen Tirol und Österreich war stadtbekannt. Er betrachtete den gegenwärtigen Zustand als etwas Vorübergehendes, dem man nach dem Worte des hl. Paulus, man müsse jeglicher Obrigkeit untertan sein, als gegeben hinnehmen müsse, aber deswegen durchaus nicht verpflichtet sei, etwa seine Überzeugung aufzugeben. Diese in der Predigt getanen Äußerungen machten ihn den neuen Machthabern verächtlich.

Obwohl die bairischgejimmten Gemeindeführer gegen den berechneten Dekan schürten und heizten, um seine Absetzung zu erzwingen, hielt ihm der sonst nicht gerade sehr patriotische Triener Bischof die Stange. Wie groß der Anteil Dekan Sägers an den Befreiungskämpfen des Jahres 1809 war, läßt sich aus den Akten nicht feststellen. Sicher ist, daß ihm nach dem unglück-

lichen Ausgang der Nobemberkämpfe gute Österreicher rieten, sich zu verbergen, da seine Lage sehr gefährdet sei. Nach anfänglicher Weigerung floh er nach der Befehung des Pfarrwidums durch den französischen Divisionsgeneral Jean Baptiste Broussier am 23. November 1809 nach Virgen. Als ihm zu Ohren kam, er sei als „Teilnehmer der Rebellion“ angeklagt, stellte er sich zu seiner Verteidigung am 23. Dezember in Lienz, wurde aber nach einem furchtbaren Aufritt am Heiligen Abend in strenge Haft genommen und alle seine amtlichen und privaten Schriften beschlagnahmt. Vor dem französischen Kriegsgericht hielt er eine wohlüberdachte, ergreifende Verteidigungsrede, die er auch schriftlich nach Trien übersandte. Verteidiger gestattete man ihm keinen, dafür wurde er aber genötigt, ein ihm unverständliches Protokoll in französischer Sprache zu unterzeichnen, wo er die Anschuldigungen eines geflohenen Josef Bucher, eines kriminell Vorbestraften, gegen sich gelten lassen mußte (nach Granichsiedens). Das gefällte Todesurteil wurde im Gnadenwege in fünfjährige Konfinierung in einem Kloster umgewandelt. Am 2. Februar 1810 trat er seinen Verbannungsweg an. Am selben Tage noch gelangte er krank und entkräftet nach Bozen, wo ihm der dortige kommandierende General Alois Daraguah d' Hilliers einige Tage Erholung beim dortigen Propst gestattete. Dann mußte er mehrere Monate in strenger Haft im Trienter Franziskanerkloster verbringen.

Am selben Richtfesttage 1810, wo Dekan Säger seine „Strafe“ antrat, wurden in Lienz die beiden Wlgener Priester, die beide vorher in der Stadtpfarre als Kooperatoren gewirkt hatten, Pfarrer Damascen Sigmund und Kooperator Unterfircher, wegen ihrer Treue zu Österreich im Garten der Wagerburg durch Erschießen hingerichtet. (Heute ist noch die Gedenktafel an der Wagerburg zu sehen).

Anfangs August desselben Jahres kam Fürstbischof Karl v. Lodron aus Trien, um in Lienz nach langer Zeit wieder einmal das Sakrament der Firmung zu spenden. Die Festlichkeit gestaltete sich zu einer ergreifenden Kundgebung der Anhänglichkeit an den verbannten Dekan und zu einer Manifestation des tirolischen Patriotismus, sodaß der Bischof Bedenken vor eventuellen Weiterungen bekam. Er betonte daher bei den folgenden Kirchweihen in Tristach, Dölsach und Alinet jedesmal das loyale Verhalten gegenüber den staatlichen Obrigkeiten.

Infolge der Eingliederung der Landgerichtsbezirke Lienz und Sillian in das Königreich Ährien regelte man auch die kirchliche Einteilung neu: so kam 1812 Lienz mit den Dekanaten Matriel und Innichen zum Bistum Laibach.

Durch die Fürsprache Bischof Karl v. Lodrons zu Trien kam Dekan Säger nach einer noch 6-monatigen Wartefrist in einem Trienter Privat Hause wieder aus der Verbannung zurück (6. August 1812). Er sah sich vor folgender Lage: Seit Jänner 1810 administrierte als Prodekan der Pfarrer von Tristach, Johann Althuber, den Dekanatsprengel im Namen des Triener Fürstbischofs, aber noch immer nominell für Salzburg. Er war von der Bayerischen Verwaltungskommission „vorgeschlagen“ und schließlich nicht auf kanonische Weise eingesetzt worden, führte aber sein Amt zur vollen Zufriedenheit der kirchlichen Vorgesetzten. Althuber verließ nach der provisorischen Einberufung in den Laibacher Sprengel, jetzt vom Bischof Anton Kaunischl bestellt, in seinem Amte, diesmal mit dem Titel „Dekan“. Im Klerus und bei den Behörden gab es im wesentlichen zwei Richtungen. Die große Mehrheit neigte nach Trien, einige wenige traten dafür ein, Osttirol möge vorläufig bei Laibach bleiben und nach der Regelung der Verhältnisse wieder zu Salzburg zurückkehren.

Dekan Säger, dem Fürstbischof von Trien zu innigem Dank verpflichtet, stellte sich eindeutig auf die Seite seines Wohltäters. Als Bischof Kaunischl von Laibach aus zur kanonischen Besitzergreifung der drei Dekanate nach Ost-

tirol reiste, betrautes der im Kirchenrecht außerordentlich gut beschlagene Dekan auf den Umstand, daß nach den Bestimmungen des Trienter Konzils zu einer derartigen endgültigen Abtretung die Zustimmung des Papstes erforderlich sei. Er könne daher sich nicht seiner Würde als Salzburger Dekan, zur Zeit in Triener Auftrag, begeben, die Angelegenheit sei nach Rom zu bringen. Bischof Kaunischl nahm darauffhin die Dekanate Matriel und Innichen ganz, das Dekanat Lienz drei Monate später provisorisch durch einfaches Dekret in Verwaltung. Der Streit um die Zugehörigkeit dauerte 1 1/2 Jahre an, die Älten türmten sich, besonders als nach der siegreichen Völkerschlacht bei Leipzig Tirol wieder unter Österreich stand. Als schon im Jahre 1814 das Bistum Gurk wieder unter Salzburg kam und dadurch Osttirol als eine Enklave des Laibacher Bistums mitten in anderen Diözesen lag, betrautes Dekan Säger darauf, daß eine Verwaltung von Laibach aus nur unter größter Benachteiligung der Seelsorge überhaupt möglich wäre und schon um des Seelenheil der Gläubigen willen eine andere Regelung getroffen werden müsse. Diesen Argumenten versagte sich nach langem Hin und Her auch der Bischof von Laibach nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Naturschutz

(2)

Viel weiter noch als die bis dahin geltenden Tiroler Schutzbestimmungen ging das Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1936, durch das auch bei uns die Landesgesetze außer Kraft gesetzt wurden. Es sprach den vollständigen Schutz über rund vierzig einheimliche Alpenpflanzen aus und den teilweise über weitere fünfzig. Sehr weitgehenden Schutz genoss auch die Tierwelt, besonders die Vögel. Von den nicht jagdbaren blieben nur 7 Arten (Raben-, Nebel- und Sootkrähe, Eichelhäher, Elster, Haus- und Feldsperrling) ungeschützt. Auch die übrigen wildlebenden, nichtjagdbaren Tiere genossen weitgehenden Schutz, wenn auch vielfach nur auf dem Papier.

Das derzeit gültige Naturschutzgesetz wurde am 17. Juli 1951 vom Tiroler Landtag beschlossen. Es beschränkt sich nicht auf den bloßen Tier- und Pflanzenschutz, sondern enthält auch Bestimmungen zum Schutze des Landschaftsbildes und der Naturdenkmäler.

Zum Schutze des Landschaftsbildes kann die Landesregierung grobe Eingriffe, Verunstaltungen und Verunreinigungen der Landschaft verbieten und die Herstellung des natürlichen Zu-

standes anordnen. Hier herein fällt auch das Anbringen und Aufstellen von Ankündigungen jeder — vor allem geschäftlicher — Art außerhalb geschlossener Ortschaften. Es ist leider offensichtlich, daß viele dieser Ankündigungen das Landschaftsbild erheblich stören und verunstalten, insbesondere dann, wenn auch noch die Zustandhaltung mangelhaft ist. Allerdings hat es die Bezirks-Verwaltungsbehörde in der Hand, wirklichen Anflug in dieser Richtung abzustellen, denn sie kann solchen Ankündigungen die Genehmigung verweigern. (Bei uns geht es immer noch einigermaßen an, wie es aber diesbezüglich im benachbarten Südtirol aussieht und welche Sünden an der Landschaft sich dort die italienischen Firmen mit ihrer hemmungslosen Reklame erlauben, das übersteigt weit jedes erträgliche Maß.)

Der Naturschutz schließt die Tier- und Pflanzenwelt bis heute ursprünglich gebliebener Gebiete und dieses Gebiet selber. Die land- und forstwirtschaftliche Nutzung bleibt unberührt, aber über die Benutzung der Grundstücke können Beschränkungen erlassen werden. Weg- und Mittenbauten, Seilbahnen und Lifts, Hotelbauten usw. können in diesen Gebieten verboten werden. (Die im Gesetz genannten Natur-

Schutzgebiete liegen alle in Nordtirol. Osttirol blieb leider unberücksichtigt, obwohl das In-Stein-Gebiet im Kerschbaumer-Nationalpark und die Kerschbaumeralm selbst, sowie die Südseite des Venetigermassives prächtige Naturschutzgebiete ergäben.)

Der Naturdenkmalschutz trifft die gesetzlichen Bestimmungen für die Erhaltung markanter Einzelteile der heimischen Natur: Bäume und Baumgruppen, die ein charakteristisches Merkmal für ihre Landschaft darstellen, werden durch sie vor Beschädigung oder Verschwinden bewahrt. Daß etwa die Ambraser Linde oder die Birben um den Pfarrhof in Kalsfeld unter Denkmalschutz stehen, ist nur zu begrüßen. Darüber hinaus werden nach und nach noch manche schöne alte Bäume unserer Osttiroler Heimat unter Denkmalschutz zu stellen sein. In Osttirol stehen wir eben auch in dieser Hinsicht erst am Anfang und es wäre sehr zu wünschen, daß Anregungen oder Anträge hierfür von der Bevölkerung selber oder von den Gemeinden an die Bezirkshauptmannschaft Wien gestellt würden.

Die Verordnung der Landesregierung vom 15. Jänner 1952 bestimmt, welche

Pflanzen und Tiere in Tirol geschützt sind. Ganzlich geschützt sind Frauenschuh (Cypripedium calceolus), Innsbrucker Klüppenschelle (Pulsatilla Dentibontana) und die Edelrauten (Artemisia lara und Gentian). Von diesen Alpenblumen darf kein Stück gepflückt werden. Höchstens fünf Stück sind erlaubt von folgenden Arten: Türkenbund (Lilium martagon), Feuerlilie (Lilium bulbiferum), Kohlröschen (Nigella nigra und rubra), Akazien (Acacia, alle einheimischen Arten), Küchenschelle (Pulsatilla vernalis), Weiße Seerose (Nymphaea alba), Gelbe Seerose (Nymphaea luteum), Seidelbast (Daphne Mezereum), Steinkröschchen (Daphne striata), Blauenstengel (Primula auricula), Stengellose Primel (Primula acaulis), Edelweiß (Leontopodium alpinum).

Für eine ganze Reihe weiterer Alpenblumen ist „die offensichtlich übermäßige Entnahme“ verboten. „Eine offensichtlich übermäßige Entnahme liegt dann vor, wenn Pflanzen in einem über einen kleinen Handstrauch hinausgehenden Umfang gepflückt werden“. Diesen Schutz genießen:

Maisglöckchen (Candallarla majalis),

Märzenbecher (Leucorum vernum), Eisenhut (Aconitum, alle Arten), Fenchelgoldkraut (Santaurium umbellatum), Enziane (Gentiana cruciata; acaulis, brachyphylla, lutea, pannonica, punctata und purpurea; insgesamt also sieben Arten, unter ihnen auch der bei uns vielverfolgte Stengellose Enzian), Schöterillen (Tris sibirica und pseudocorus), Orchideen (Orchidaceen, alle einheimischen Arten, soweit sie nicht einen weitergehenden Schutz genießen, tote z. B. das Kohlröschen), Schneerose (Helleborus niger), Anemonen (Anemone alpina und narcissiflora), Stechpalme (Ilex aquifolium), Schter Speck (Valeriana Seltica).

In den Monaten von Dezember bis Mai dürfen von den sogenannten Käschenträgern (Weiden, Hasel, Birken, Erle) auf fremdem Boden höchstens fünf bis zu 50 cm lange Ästen geschnitten werden. Ausnahmen aus wissenschaftlichen, religiösen oder anderen wichtigen Gründen kann die Bezirksverwaltungsbehörde betätigen. Auch zum Roden von Sanddornbüschen ist deren Erlaubnis notwendig. Das Graben von Enzianwurzeln kann nur die Landesregierung betätigen.

Karl von Tegetthoffs Selbstmord in Wien

Dr. Hans Kramer

Manche Städte wurden u. a. zeitweilig besiegen viel genannt, weil ein berühmter Mann in ihnen gestorben ist. Kuffstein ist z. B. u. a. dadurch auch berühmt geworden, weil der große deutsche Nationalökonom Friedrich List am 30. November 1846 in der Verzweiflung über das Scheitern seiner bedeutenden Pläne dort seinem Leben ein Ende gemacht hat. Das folgende Wiener Ereignis ist zwar nicht so berühmt geworden, im Gegenteil, es ist heute ganz vergessen, und deswegen möchte ich in diesem kleinen Aufsatz daran erinnern.

Am 28. Mai 1881 kam ein stiller Herr in Zivil auf der Reise von Nizza und Monaco in Wien an und frug, wie der „Bustertaler Bote“ berichtet, dort in der Bahnhofrestauration ab. Wohl wenige in Wien dürften geruht haben, daß es der Feldmarschall-Leutnant I. P. und Geheimrat Karl von Tegetthoff, der ältere Bruder des schon im Jahre 1871 verstorbenen Admirals Wilhelm von Tegetthoff, des berühmten Siegers in der Seeschlacht von Lissa (1866), gewesen ist. Wie wir aus der Lebensgeschichte des Admirals wissen, sind er und seine Brüder, also auch Karl, vom Vater, einem Offizier der alten Schule, sehr streng erzogen worden, zum Teilwesen der gütigen Mutter, die als solche und als Gemahlin kein leichtes Leben gehabt hat. Den Söhnen ist große Tüch-

tigkeit, aber auch Härte mit sich selbst eingepflanzt worden. Karl von Tegetthoff wurde in der Frühe des 30. Mai in seinem Zimmer tot aufgefunden. Er hatte sich mit einem Revolver erschossen. Man fand bei ihm ein Testament und eine tabellos geordnete Barschaft von 1300 Gulden, die sein ganzes Vermögen darstellten. Tegetthoff hatte davon 300 Gulden den Armen von Wien vermacht, der Rest könne für sein Begräbnis verwendet werden. Er wünschte ein einfaches Begräbnis, ohne jede offizielle oder nichtoffizielle militärische Begleitung. Letzteres ist hierauf allerdings nicht eingehalten worden. Der „Bustertaler Bote“ (Nummer vom 3. Juni 1881) schrieb, daß ein unheilbares Augenleiden der Grund für den Selbstmord des nicht ganz 55-jährigen Mannes gewesen sei. Die Präzisionsarbeiten geben überhaupt keinen Grund an.

Das Begräbnis fand am 1. Juni 1881, um 8 Uhr früh, statt. Mitglieder des Fürst-Franz-Juherberg-Veteranenvereins von Wien trugen die in einem doppelten Sarg eingeschlossene Leiche von der Totenkammer des Stadtspitals nicht durch das Zentrum der Stadt, sondern über den Rindermarkt zum Friedhof. Der Feldmarschall-Leutnant scheint wirklich wie ein Selbstmörder begraben worden zu sein. Man scheint also in diesem Falle nicht den sonst üblichen Grund

der Schinesenverwirrung gelten lassen zu haben. Musik, Gesang oder Glockengeläute wurden vermieden. Wohl ging ein Priester mit, er scheint aber bei der Beerdigung nicht die vorgeschriebenen Totengebete gebetet zu haben. Es gingen allerdings ziemlich viele Vertreter des österreich-ungarischen Heeres und zivile Honoratioren mit. Die Angehörigen der Wehrmacht waren der Feldmarschall-Leutnant Eugen Müller, der Adjutant und vertraute Freund des Feldzeugmeisters Ludw. v. Benedek, des Besiegten von Königgrätz 1866, ein Mitarbeiter und Kamerad Tegetthoffs im Hauptquartier der Nordarmee in Böhmen 1866, der bei Königgrätz schwer verwundet worden war, der ferner als Generalmajor und Kommandant der 3. Gebirgsbrigade im bosnischen Okkupationsfeldzug unter Tegetthoff gedient hatte, der Oberstleutnant Emil R. v. Suttnerberg, der in demselben Feldzug Divisions-Generalstabschef Tegetthoffs gewesen war (beide waren aus Graz gekommen), Major Ghedina und Hauptmann Gejer vom Tiroler Landesjägerbataillon in Bruneck, der Kaiserjägerhauptmann v. Regermayer von der Garnison auf Schloß Heinfels bei Sillian und alle in Wien lebenden pensionierten Offiziere. Es gingen ferner der Bezirkshauptmann von Wien v. Neupaur, der Bürgermeister Sartori und manche Beamte und

Bürger der Stadt mit. Der Satz wurde rasch ins Grab gesenkt.

Damit war ein sehr reiches Leben abgeschlossen und der größte Teil der ruhmollen Kriegsgeschichte der österreichischen Monarchie im 19. Jahrhundert taucht vor uns auf, wenn wir es wenigstens kurz vor uns abrollen lassen. Karl v. Tegetthoff, aus einem alten Soldatengeschlecht stammend, am 27. Dezember 1826 in Marburg in der Steiermark geboren, stieg rasch in die Höhe, bewährte sich überall und der Zufall ergab, daß er von 1848 bis 1878 gerade an den entscheidenden Kämpfen teilnahm, was ja für einen ehrgeliebigen Soldaten ein Glück bedeutete. Als Oberleutnant des 44. Infanterieregimentes und Divisionsadjutant focht er unter den österreichischen Truppen während der berühmten „cinq giornate“ (fünf Tage), während des Aufstandes der Mailänder (18. bis 22. März 1848), im Gefecht von Monzambono südlich des Gardasees (9. April) sowie in der entscheidenden ersten Schlacht von Custoza (25. Juli 1848), wo sich der Erfolg über die Italiener endgültig Radegeln zuneigte. Dieser hatte beim Rückzug aus dem rebellischen Mailand gesagt: „Wir kehren wieder!“ Die Österreicher kamen zurück und Tegetthoff kämpfte um den 4. August 1848 gegen die letzten Verteidiger Mailands, bevor die Österreicher dort einmarschierten. Der Krieg wurde bekanntlich schon im nächsten Jahre fortgesetzt. Tegetthoff scheint in der berühmten Schlacht von Novara nicht dabei gewesen zu sein. Dafür wirkte er bei der Beschließung und Erstürmung des Brückenkopfes von Casale südlich von Novara mit (24. und 25. März 1849). Er hatte also die glorreichsten Beinen des österreichischen Heeres nach der napoleonischen Aera mitgemacht und konnte sich später einen Radegelnveteran nennen, was auf lange Zeit hinaus als Ruhmesstiel galt.

Die österreichischen Truppen rückten hierauf in die nördlichen Degationen des Kirchenstaates ein, die z. T. im Aufstand waren. Tegetthoff geriet in Gefechte bei Bologna (8. bis 15. Mai 1849) und nahm an der Belagerung von Ancona teil (Ende Juni 1849), wo sich bis 1859 eine österreichische Besatzung festsetzte.

Wir kommen zum Kriegsjahr 1859. Als Major und höheres Mitglied des Adjutantenkorps kämpfte Tegetthoff in der großen, leider unglücklich ausgegangenen Schlacht von Solferino gegen Franzosen und Italiener mit (24. Juni 1859).

Schon 1865 zum Generalstab transferiert, rückte Tegetthoff, noch nicht ganz 40 Jahre alt, in einer höchst wichtigen Stellung unter Benedek mit der Nordarmee nach Böhmen. Sein Können muß sehr geschätzt worden sein, und er machte sehr rasch Karriere. Er war nämlich da-

mals schon Oberst des Generalstabes und Chef des Kundschafsbüros im Hauptquartier der Nordarmee, also Leiter einer höchst wichtigen Dienststelle. Unter ihm arbeitete das Kundschafsbüro hervorragend. Schon vor dem Beginn der Kämpfe erhielt Tegetthoff aus ganz Deutschland die zuverlässigsten Be-

richte über die Mobilisierung der preussischen Armee und die Bewegungen ihrer Armeekorps, darunter besonders aus Hannover, Kassel, Frankfurt und Leipzig. Die gute Führung dieser Dienststelle setzte sich während der entscheidenden Kämpfe in Böhmen fort. An Tegetthoff lag es also getrost nicht, wenn

Hausmarken des Gerichtes W.-Matrei 1804

Besitzer:	Hausname:	Marke:	Anmerkung:
Jakob Strobl	am Rechelgut, Stöglgut		
Joachim Holzer	am Rörblergut	///	
Lorenz Wahler	am unteren Niglergut	H	
Josef Wahler	am oberen Niglergut	X	
Thomas Ganzer	vom Gute Egglen	Λ	
Josef Stainer	am Pfessengut	—	Hofurbar
Jakob Blaschker	am Bruggenhäusl		
Johann Lottersberger			Nachbarschaftsholzjäge
Sebastian Lottersberger	Brennerhäusl		Peter Lottersberger

24. Rageller Rotte

Urban Millburger	Glanzgut	◁	1808 Math., 1809 Sebastian Steinfaser, Hofurbar
Johann Millburger	Lassachergut	—	1809 Josef
Barth. Oberhauser	Stainergut	▽	
Peter Halder	Rindlgergut	≡	Hofurbar
Andreas Ormer	Batterergut	≡	von 2 Gütern, Hofurbar
Rupert Batterer	Batterergut	≡	1811 Barth. Oberhauser Hofurbar
Rupert Batterer	am Rechelgut	≡	Hofurbar
Josef Blasnik	Deitlergut	∧	Hofurbar
Christian Mühlburger	Leonhardergut	X	1811 Jakob, Hofurbar
Paul Stainer		≡	von 2 Gütern, Hofurbar
Josef Planer		≡	1811 Barthofar, Hofurbar
Dominikus Berger	Sag zu Ragell		1806 Jos. Blasnik, Hofurbar.

Österreich dort Niederlagen erlitt, sondern nur an der ungeschickten Führung durch einzelne Generale, besonders an der Unfähigkeit und der Gleichgültigkeit des Chefs der österreichischen Operationskanzlei, des Generals Gideon Krismanic, der allerdings dem Talent eines Moltke gegenüberstand. Legetthoff während des Kampfes ins Gefecht von Nachod-Whjofow geeilt und hatte schauend die Überlegenheit des Bündelgewehrs und der Taktik der Preußen erkennen müssen. Dagegen war die tapferen österreichische Infanterie mit dem alten Vorderlader und der überholten Kampfweise hoffnungslos unterlegen. Bis zum 3. Juli war Legetthoff unermüdet tätig, hat oft gewarnt und hat, wahrscheinlich mit wenig Zuvorsicht, an jenem Tag der großen Schlacht von Königgrätz beigetrohan.

Der Bruder unseres Legetthoff, der Admiral, hat die Reiche des von der Partei des Präsidenten Suarez nach einem raschen Gerichtsverfahren erschossenen Kaisers Maximilian von Mexiko, eines Bruders des Kaisers Franz Josef, nach Österreich heimholen müssen. Karl von Legetthoff begleitete ihn auf dieser großen Reise in der 2. Hälfte des Jahres 1867, die die Brüder nach Frankreich, England, in die Vereinigten Staaten und natürlich nach Mexiko führte.

Karl von Legetthoff wurde im Jahre 1873 Generalmajor, am 1. Mai 1878 Feldmarschall-Leutnant und als solcher sowie als Kommandant der 6. Infanterie-Truppeneinheit hat er ganz entscheidend an der Okkupation und an der Niedrwerfung der Aufständischen von Bosnien und Herzogowina mitgewirkt. Er führte seine Truppen in den Gefechten von Kosana, Maglaj, Repce, Kafanj, Koloic und Visoka in der ersten Hälfte des August 1878 meistens zu Erfolg und Sieg und wirkte vor allem bei der Einnahme von Sarajewo am 19. August 1878 mit. Schließlich leitete er noch zu Beginn des September 1878 eine Expedition auf die auch aus dem ersten Weltkrieg berücksichtigte Romanja-Platina, wo Gefechte durchzukämpfen waren.

Der mit verschiedenen Orden ausgezeichnete General trat am 1. November 1880 mit dem Titel eines Geheimrates in den Ruhestand.

Dies war also der Mann, der durch seinen Selbstmord durch kurze Zeit Lieng ziemlich in Aufregung gebracht haben dürfte. Das relativ frühe Ende war nach einer so glänzenden Laufbahn und nach solchen Verdiensten umso tragischer. Es ist traurig zu hören, wie ein solcher Mann in einer gleichgültigen Bahnhofrestauration, in einer ihm fremden kleinen Stadt, fern von allen Verwandten und Freunden, im Besitz eines für seine Verhältnisse gar nicht großen Barbermögens gestorben ist. Ich weiß nicht, ob heute überhaupt noch eine Spur seines Grabes am Friedhof von Lieng erkenn-

bar ist. „Sic transit gloria mundi.“ So vergeht die Herrlichkeit der Welt. Trotzdem sollte man das Andenken an diesen verdienstreichen österreichischen General, den Bruder eines der Großen der österreichischen Kriegsgeschichte, nicht ganz vergessen und bestreuen sind diese paar Zeilen geschrieben worden.

Quellen:

Landesregierungsarchiv für Tirol, Prüfungsakten 1885 ad 14 ex 1881. Nummer des Pustertaler Boten vom 3. Juni 1881.

Eine ausführliche Auskunft des österreichischen Kriegsarchivs in Wien, VII., Stiftegasse 2, vom 24. Juni 1933. Ich sage diesem Archiv dafür herzlichsten Dank. Manches über Karl von Legetthoff ist auch in folgenden Werken zu finden: Peter Handel-Mazzetti — Hans Hugo Sakol, Wilhelm von Legetthoff, Linz 1952, und Heimrich Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866, 2 Bdn. 9. U. Stuttgart-Berlin 1912. Ferner in dem Werke: Kriegsbilder der österreich. Armee aus dem 18. Jahrhundert, Wien-Leipzig um 1910, wo besonders der Feldzug 1878 und die Teilnahme Legetthoffs daran ausführlich geschildert ist.

Vor der „wilden Badstube“

Wer von Umbrach der Drau entlang gegen das „Luggauer Brückle“ wandert, kommt auf seine Rechnung, so er nicht die Augen im Sockel hat. Man braucht kein Romantiker zu sein, um die Gailitzklamm romantisch zu finden, man braucht kein Zoologe zu sein, um das Geistergetriebe der dleschen Gessenschwalben vor dem Dolomitemauer zu gewahren. Man braucht auch kein Botaniker zu sein, um das Vorkommen der Alpenpflanzen bis in den Talgrund zu bemerken. Hier erreichen Laichen und andere Gebirgsgevächse einen ihrer tiefsten Standorte und zwischen Gehölz und Gestrüpp begegnet man allerlei botanischen Kostbarkeiten. Wer dann den Weg weiter verfolgt, der steht schließlich vor dem durch abenteuerliche Fels-„Konstruktionen“ flankierten Eingang in den „roten Graben“, dem Tor zur „wilden Badstube“.

Es ist ein absonderliches Stück Dolomiten-Felsgelände hier, das jedem, sogar drüben von der Bahn aus, auffallen muß. Vorne windet sich der kleine Bach durch ein Schotterfeld, begleitet von Gruswällen. Den Pappurweiden und anderen Schutzflauren ist es noch nicht gelungen, den beweglichen Grund vollständig zu bilden. Im Hintergrund zwingt sich der Bach aus engem Spalt zwischen Gesteinen und vom Wasser glattelecten Blöcken. Wer hier in die Klamm eindringen will, der tut es am besten „per pedes Apostolorum“ dem Bachlaufe nach, denn rechterhand steigt das rote Gemäuer in geschwungenen Bänken steil hinauf. Da und dort wakt von den Schichtfugen grüner Besatz. Linkerhand aber, hinter dem roten Wachturm im Vordergrund, zieht sich abschüssiges, schuttüberrieseltes Gestein von grünlich-grauer Farbe in die Klamm hinein, oben von ähnlichen Gewölbefestwängen abgeschlossen tote auf der Gegenseite.

Das Ganze macht den Eindruck gigantischer Mauerreste, was noch verstärkt wird durch die Buntfarbigkeit im Gesteinswechsel. — Auch dem Laien fällt der Unterschied gegenüber dem massigen Hauptdolomit auf, der größtenteils die

Spitze hoch darüber aufbaut. — Die Gesteine dieser grauen und ziegelartigen Schichten ist jünger als die der Dolomitzipfel. Eigentlich sollten sie demnach über dem Hauptfelsbildner liegen, denn sie stammen aus späterer Zeit. Als in der ausklingenden Triaszeit, so vor rund 120 Millionen Jahren, der Meeresbereich dieser Gegend sich vorübergehend hob und seichter wurde, da schwenkten die Inselflüsse schlammiges Material in die Kalkablagerungen der See. Es setzten sich tonige Kalle ab, die Kössener Mergel, benannt nach einem ihrer anderen Fundorte bei Kössen am Nordalpenrande. Dieses flache, küsternahe Meer muß von Meerestieren gewimmelt haben: Urinsekten (Drachlopoden, z. B. *Terbratula spec.*), Muscheln (*Micula*) und anderes zwischen Korallenstöcken, die durch ihr Aufstreben beweisen, daß damals warmes Klima geherrscht haben muß. Dazu kommen Kalle mit den Stielgliedern von Scylliden und allerhand unbestimmbare Pflanzenteste, die vom nahen Land stammten. Diese versteinungsreichen Mergel umfassen von oben die bunten Gesteine des „roten Grabens“ und stoßen örtlich auch vor bis in das Tal.

Gegen Ende der Triaszeit senkte sich der Meeresgrund etwas. Über die Kössener Mergel breiteten sich die Sedimente der Liaszeit, des ersten Abschnittes der Juraperiode. Weitum im Alpenraum herrschte das Meer und riesige Überflutungen setzten weite Strecken der Erde unter Wasser. Damals bildeten sich die milden, graurüchlichen tonigen Kalle, denen man da überall begegnet. Sie brechen splitterig und führen neben Muscheln vor allem eine Anzahl von „Schnecken“, wie die flachen vielfach gewölbten Abdrücke im Vorkmund genannt werden. Es handelt sich aber nicht um Schnecken, sondern um Ammonshörner der Gattung *Urieles*, dem Wölberhorn. Diese Mergel tragen hin und wieder glasharte, grün- oder rotbunt gefärbte Überzüge. Auch im Inneren mancher Blöcke stößt man hier und da auf ebenso beschaffene Kerbe Knollen. Diese bunten „Hornsteine“ finden

sich auch in den Eiaschichten der „Umlacher Wiesen“. Es sind Zusammenballungen kleiner,ieselgepanzelter Meeresorganismen, Kiesialgen, Strahlentierechen oder Schwammnadeln. Wegen ihrer Härte und Zähigkeit verwendete man sie in uralter Zeit häufig als Rohstoff für Steintwerkzeuge. Es ist dasselbe Material wie die Feuersteine der Kreideablagerungen.

Als jüngstes in dieser Gesteinsfolge entstanden die auffälligen ziegelroten Bänke. In ihrem Aussehen erinnern sie sehr an die roten „Abnethner Marmore“ aus dem Salzburgerischen. Sie sind auch gleich alt. Das beweisen die zahlreichen Fossilien: Ammonitenhörner, zum Beispiel der knotige *Ugoceras*, das Ziegenhorn, und *Harpoceras*, das Hafenhorn. Daneben erscheinen stellenweise massenhaft absonderliche Gesteine, meist grau gefärbt auf rotem Grund, einem Flackgeschloß nicht unähnlich. Man hielt diese Dinge früher tatsächlich für eine Art von

Geschossen, nämlich Blitzgeschosse, und nannte sie Donnerkelle. Tatsächlich sind es die versteinerten Körperenden von Limenschnecten, den Belemniten. Erreichen diese roten Eiaschiffe auch nicht die Schönheit der Abnethner Marmore, so taugen sie doch als Werkstein. Sie lieferten z. B. die roten Platten der Pfarrkirche St. Andrä. Hin und wieder zieren Ammoniten und Belemnitenstücke die Bodenplatten. So dient längst erloschenes Leben der Vorzeit bescheiden der Verschönerung des Gotteshauses.

Zu Beginn der Alpenfaltung mag die räumliche Reihenfolge all dieser Schichten noch der zeitlichen entsprochen haben. Die Faltung schob dann mit gewaltiger Faust den Meerestrog im Alpenraum zusammen. Das Meer verschwand. Die Schichten wurden geschnitten, zerissen, durcheinandergeschoben. Vollends verirrte sich das Bild mit ihrer Stellung, von deren Lage die „Umlacher Bretter“ eine gute Vor-

stellung geben. Was an jüngeren Ablagerungen damals noch im Bereiche der Gölpe lag, besetzte der gewaltige Hobel der Eiszeit und zugleich die überall arbeitende Verwitterung und Abtragung. So kommt es, daß die grauen und roten Eiaschiffe nur einen schmalen Fußstreifen ungefähr gegenüber der Kierzer Klause bilden und die sie umfassenden Köffener Mergel in tiefer Lage von hier aus über die Gallienklamm streichend, die Umlacher und Tristacher Wiesen bilden, fette Almhöden, Quellhorizonte, Standorte kalkfremden Gebüms, so der rostroten Alpenrose und anderer.

Wer aber hier am Fuße der verriegelten geschwungenen Mauerbogen Rast hält, die Runenzichen der Versteinerungen betrachtet, die bunten Gerölle abtastet, der mag der Zeit gedenken, als die „tolle Badstube“ noch Meeresboden war, damals im frühen Erdmittelalter.

Dr. A. Rühlreiter.

Zur Siedlungsgeschichte von Kartitsch und Tiliach

Von Prof. Otto Stolz

Wenn an dieser Einwanderung etwas Wahres ist, so kann es sich dabei wohl nur um einen späteren Zusatz zu der damals bereits erfolgten deutschen Besiedlung des Tales gehandelt haben. Deren Träger waren, wie überhaupt im Pustertale seit dem 8. Jhd. aus irgend einem Teile des bairischen Stammesgebietes gekommen, vielleicht bereits aus dem gebirgigen Teile desselben, d. i. aus dem heutigen Nordtirol.

Im ganzen hatte der Bischof von Brixen im Tale Tiliach doppelt so viele ihm grundherrlich untergebene Höfe als der Graf von Görz bzgl. seit 1500 jener von Tirol und das wirkte sich, wie ich gleich unten darlege, auch auf die dortige Gerichts- und Landesherrschaft aus. Aber diese Ausdehnung war innerhalb des Tales Tiliach keineswegs abgerundet, sondern diese Höfe lagen in Ober- und Untertiliach ganz gemischt durcheinander. Erst die Steuerkataster von 1775 bieten eine genaue Angabe, welche dieser landesfürstlich tirolischen und bischöflich brixnerischen Höfe in Obertiliach und welche in Untertiliach lagen. Die Namen der Höfe sind ungefähr dieselben, die ich bereits angeführt habe und ich wiederhole daher diese hier nicht.¹¹⁾ Die alten Höfe erscheinen nun vielfach in Mähtel geteilt und die Bauleute besitzen dieselben, wie wohl auch schon früher, zu Erbteile wie ein eigenes Gut. Die grundherrlichen Rechte, besonders die Zinspflicht, wurden durch die allgemeine Grundentlastung in Osterreich im Jahre 1848/49

vollständig abgelöst und die Güter, die bisher nur im Ruhezigentum der Bauern gestanden, wurden nun ihr förmliches volles Eigentum.

Ich gebe nun noch eine Übersicht über

die Einwohnerverhältnisse des Tales Kartitsch-Tiliach in den letzten hundert Jahren nach den Gemeindelexika und nach Stafflers Landesbeschreibung von 1840.

Gemeinden	Jahr	Häuser	Einw.	Fläche ha
Kartitsch	1840	93	730	4989
	1900	112	701	"
Hollbruck	1840	13	109	916
	1800	14	81	"
Kartitsch und Hollbruck	1950	135	1082	5905
Obertiliach	1840	85	838	8504
	1900	118	709	"
	1950	111	730	"
Untertiliach	1840	61	487	3628
	1900	61	369	"
	1950	62	380	"

Daß zwischen den Jahren 1840 und 1900 die Einwohnerzahlen in den höhergelegenen Landgemeinden zurückgingen, ist in Tirol ziemlich allgemein, auffallend ist der erhebliche Anstieg in Kartitsch zwischen den Jahren 1900 und 1950, während er in Ober- und Untertiliach geringer ist. Im ganzen kommen für das Tal Kartitsch-Tiliach auf ein Quadratkilometer nur dreizehn Einwohner, das ist weit unter dem Durchschnitt für ganz Osterreich, der 34 beträgt. Es sind

eben dort nur ein Zehntel der Fläche Wiesen und Acker gegenüber jenen des Waldes, der Almen und des Kohlgebirges. Wenn die Angaben des Gemeindelexikons vom Jahre 1900 stimmen, sind in Kartitsch und Obertiliach etwas mehr Acker (272+292 ha) als Wiesen (214+180 ha) und umgekehrt in Untertiliach, nämlich 131 ha Acker und 200 ha Wiesen. Das erstere Ver-

11) Ein genaues Verzeichnis darüber bei Stolz, Landesbeschreibung u. a. D., S. 624.

hältniss, mehr Acker als Wiesen, finden wir damals im ganzen Gerichtsbezirk Sillian, während im Gerichtsbezirk Mienz, der doch tiefer liegt und wärmer ist, weit mehr Wiesen als Acker sind und ebenso auch im Gerichtsbezirk Mattrei, wo dies bei der Höhenlage verständlich ist. Ich muß es dem Urteil der landwirtschaftlichen Sachkenner von Dittol überlassen, dieses ungleiche Verhältnis zwischen der Höhenlage einerseits und der Acker- und Wiesenfläche andererseits zu erklären.

Hinsichtlich der politischen Zugehörigkeit der Täler Karntisch und Tiliach sind wir für die frühere Zeit nur auf Vermutungen und Rückschlüsse aus späteren Zeiten angewiesen. Sicher ist auch für das 8. bis 12. Jahrhundert der Bestand der Gauen und Grafschaften Pustertal und Lurn bezeugt und daß der erstere zum Herzogtum Baiern und der letztere zum Herzogtum Kärnten gehört hat. Die Scheide zwischen ihnen lag vermutlich bei der allerhöchste, erst seit dem 15. Jahrhundert bekannten Grenze zwischen dem Landgerichte Heunfels (Sillian) und Mienz für die hohe oder Blutgerichtsbarkeit. Sie war am Aufstma- oder Kriftelbach, der bei Mittelwald von Norden in die Drau fließt. Die Grafschaft Pustertal hat der deutsche Kaiser Heinrich III. im Jahre 1048 an die Bischöfe von Brixen übertragen und diese gaben sie dann den Grafen von Andechs, die auch eine Grafschaft im Unterinntal um Innsbruck besaßen, zu Lehen. Die Grafschaft Lurn hatte damals bereits das Geschlecht der Grafen von Görz inne. Nach dem Aussterben der Grafen von Andechs im Jahre 1248 erhielten die Grafen von Görz auch die Grafschaft Lurn, die ostwärts bis Spital reichte, zu einer einheitlichen Landesherrschaft. Um diese Zeit erscheint diese bereits in Landgerichte gegliedert, nämlich Heunfels und Mienz, im späteren Umfange. Da nun seit dieser Zeit die Gemeinden Karntisch und Tiliach stets im

Verbande des Landgerichtes Heunfels waren, ist dies auch für die ältere Grafschaft anzunehmen. Nach dem Aussterben der Grafen von Görz im Jahre 1500 fiel deren Landesherrschaft auf Grund früherer Verträge an den Kaiser Max I. als Oberhaupt des Hauses Österreich und dieser vereinigte die beiden großen Landgerichte Heunfels und Mienz samt ihren Zugerichten mit der fürstlichen Grafschaft und dem Lande Tirol.

Über die Grenze des Tales Karntisch-Tiliach nach Süden gegen das obere Plöbental oder Cadore wurden bereits 1402 und 1448 zwischen den Grafen von Görz und den Bischöfen von Brixen einerseits und den Patriarchen von Aquileja und den Dogen von Venedig als Herren des Cadore andererseits Verträge geschlossen. Vorausgegangen waren blutige Fehden zwischen den Tiliachern und Cadornern, welche über den Hauptkamm und bis nur 2100 Meter hohe Tiliacher-Boch in das Gebiet der Tiliacher hinabfliegen und deren Vieh rauben wollten, wovon nach ihrer Behauptung die dortigen Weiden seit alters ihnen gehörten. Seit dem Vertrage von 1448 war dann die Landes- und auch Nutzungsgrenze entlang des wasserscheidenden Hauptkammes anerkannt, nämlich „über die Höhe und Schräg des Berge, wie nach jeder Seiten das Wasser rinnt“. Dies bestätigte auch die Grenzregulierung zwischen den Staaten Österreich und Venedig im Jahre 1785 und so ist dies seit 1919 die einzige Strecke der Staats- und Landesgrenze zwischen Tirol und Österreich einerseits und Venedig und Italien andererseits, die seit alters nicht geändert worden ist. Von der Grenze Tiliachs und damit des Landes Tirol gegen das Land Kärnten und dessen dortiges Gericht Bittersberg im Defaxtal wird im 17. Jahrhundert berichtet, daß sie von alters her in gutem Frieden gestanden sei, sie laufe zwischen Untertiliach und Suggau

auf der Sonnenseite entlang des Weihen- und Tiefenbaches und auf der Schattenseite entlang des Seebaches.¹²⁾

Im östlichen Teile der Grafschaft Pustertal haben aber auf Grund früherer Schenkungen der Herzoge von Bayern das Hochstift oder bischöfliche Fürstentum Freising im Innichen und jenes von Brixen im Untas geschlossene Grund- und Gerichtsherrschaften behauptet, aber nur für die niedere Gerichtsbarkeit, die höhere oder Blutgerichtsbarkeit, oder wie man später meist sagte „Malefizgerichtsbarkeit“, blieb bei den Grafen von Görz und dann von Tirol und deren Landrichtern von Heunfels. Karntisch unterstand nun dem Landgerichte Heunfels oder Sillian für die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, ebenso die Höfe in Ober- und Untertiliach, die grundherrlich den Grafen von Görz bzw. Tirol gehörten, jene aber, die zur Grundherrschaft des Hochstiftes Brixen gehörten, es war dies die Mehrzahl derselben, dem Gerichte Untas für die niedere Gerichtsbarkeit und Verwaltung, für die hohe auch dem Gerichte Heunfels. Das waren nun allerdings sehr verwickelte Verhältnisse „in dem vermishtem Tale Tiliach“ und der Vertrag, den diesbezüglich Kaiser Leopold I. als Landesfürst von Tirol und Bischof Johann von Brixen im Jahre 1694 geschlossen haben, hat eigentlich diese Verhältnisse im ganzen besänftigt, nur im einzelnen näher geregelt, so betreffs der Gerichtsbarkeit, der Polizeigewalt, der Besteuerung, des Forst- und Jagdrechtes. Bei den Steuern sollten dem Landesfürsten von Tirol ein, und dem Bischof von Brixen zwei Drittel gemäß der Zahl ihrer grundherrlichen Höfe zustehen.¹³⁾

Erst durch die allgemeine Säkularisierung der geistlichen Fürstentümer in Deutschland im Jahre 1803 wurde das Fürstentum Brixen im politischen Sinne aufgehoben und dessen Gebiet und damit auch das Gericht Untas vom Staate Österreich übernommen und dessen Provinz Tirol vollständig etabliert. 1806 bzw. 1815 wurde das Gericht Untas dem Landgerichte Mienz und die bisher brixnerischen Höfe in Tiliach dem Gerichte Sillian zugewiesen.

Laut der Ordnung des Volles von Toblach vom Jahre 1510, der den Grafen von Görz bzw. von Tirol gehörte, waren in Serien und in Tiliach Nebenzerler, diese hatten die Einfuhr von Cadore bzw. Venedig und von Kärnten zu überwachen und die betreffenden Abgaben einzuhoben. Lange Zeit gingen in und durch das Tal Karntisch-Tiliach von Sillian und von Kärnten aus nur Karrenwege, außerdem

Heimatliches Schrifttum

Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Neue Serie, Band 7, Gesamtserie Band 56, Heft 1/2, 84 Seiten, 5 Abbildungen, Preis: Schilling 16.—. Herausgegeben vom Verein für Volkskunde in Wien. Unter Mitwirkung von Univ.-Prof. Dr. U. Dörner und Univ.-Prof. Dr. H. Keren, geleitet von Univ.-Prof. Dr. L. Schmidt. St. Bundesverlag, Wien.

Das Heft ist hauptsächlich der heimischen Volkskunde gewidmet. L. Krogenbacher hebt sehr wichtige archaische Daten zur Kulturgeschichte der volkskundlichen Festspiele in Steiermark aus, welche über „Bauernhochzeit“ und „Knappentanz“ i. J. 1760 berichten. Fritz Wolf behandelt von geschichtlicher Seite die soziale und wirtschaftliche Lage der weststeirischen Bauern in der gleichen Zeit. Karl Haiding berichtet unter Verwendung charakteristischer Bildbelegungen über die Träger der Volkserzählungen, insbesondere der Märchen, in unseren Tagen in der Obersteiermark und

im Burgenlande. Karl Stöffelmann schildert den großen Gemeinschaftsbrauch des Obermurrer Faschungsrennens und Franz Holzer beschreibt eine südböhmische Bawerachzeit in der auch Zahnes- und Lebensbrauch zu ihrem Rechte kommen. Neben wertvollen kleineren Nachrichten sind besonders die Berichte über die drei großen Herbstkongresse von 1952: Allgemeiner volkskundlicher Kongreß in Passau, 4. Internationaler Kongreß für Anthropologie und Ethnologie in Wien und 7. Ost. Volkskundetagung in Wien hervorzuheben.

Von den einundzwanzig z. T. sehr ausführlichen Buchbesprechungen sind vor allem die „Österreichische Volkskunde für Sebermann“ von Adolf Mairs, „Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte“ von Richard Kurt Dornig, sowie „Art und Brauch im Land ob der Enns“ von Franz Epp hervorzuheben. Dr. Ko.

12) Stolz, Landesbeschreibung von Südtirol, S. 628 ff. Stäffler, Land Tirol, Bd. 2 S. 41.

13) Wortlaut des Stolz, Landesbeschreibung S. 624 f.

von Lienz aus Gebirgssteige über die Kerschbaumeralm und die darüber gelegenen Töcher. Im Jahre 1888 wurde im Tiroler Landtag der Bau einer Konkurrenzstraße von Laffenbach (4 km östlich Sillian) über Kartitsch und Lillach bis zur Kärntner Grenze beschlossen, zu der die Gemeinden, das Land und der Staat je ein Drittel beitragen sollten, wobei auch die strategische Bedeutung dieser Straße für die Lan-

desverteidigung betont wurde. Allein der Bau scheint damals nicht zustande gekommen zu sein, denn erst 1911 melden die Akten der Landesbaudirektion den Bau dieser Straße und in der Lienz'er Zeitschrift von 1926 wird sie auch als „neu“ bezeichnet. Heute geht eine Autobuslinie von Mauthen im Gailtal über Lillach bis Sillian durch, Mauthen ist von Lienz auch über Oberdrauburg und den Gailberg zu erreichen.

Zum geplanten Bau der Felbertauernstraße

1. Geschichtliches:

Es ist als sicher anzunehmen, daß der Felbertauern schon zu Zeiten der Römer und schon lange vorher als Verbindungsveg zwischen Süden und Norden lebhaftes Bedürfnis fand. (Keltische Ansiedlungen südlich und nördlich der Tauern). In den Zeiten der Völkerveränderung aber geriet der Weg über den Felbertauern in Verfall und erst wieder im 8. und 9. Jahrhundert begann man, die Saumwege, auch den über den Felbertauern, zu erneuern und zu verbessern. Im Jahre 1207 erwarb das Erzstift Salzburg laut Erbvertrag nach dem Tode des letzten Grafen von Leobersgömmünde die Herrschaft Mautrei und der Verkehr über den Felbertauern wurde lebhafter.

Mautrei und Mittersill waren in den letzten Jahrhunderten die Stapelplätze für den lebhaften Warenverkehr zwischen Nord und Süd. Der Viehhandel spielte eine nicht minder große Rolle, wurden doch jährlich tausende Stück Groß- und Kleinvieh über den Felbertauern getrieben. Den Postverkehr besorgte ein eigener Post zwischen Mautrei, Mittersill und Salzburg. Eine weitere Verbindung bestand über den damals sogenannten Thurntauern (Paß Thurn) nach Kitzbühel und darüber hinaus.

Seit dem Bau der Brennerbahn und noch mehr der Tauernbahn (1901 und 1909) und der Eroberung der Straße durch das Auto ist der Felbertauern als wirtschaftlichen Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Vom Beginn der neunziger Jahre bis zum ersten Weltkrieg war im Sommer wohl ein reger Touristenverkehr zum Ischgl und kürzeren Aufstieg über Sonnerschlag zum Großglockner zu verzeichnen, aber nach dem ersten Weltkriege ließ auch dieser stark nach. Auch der Viehverkehr wurde bedeutungslos.

Schon lange vor dem Bau der Tauernbahn, im Jahre 1883-81, hatte Ing. Braunögger das Projekt einer Felbertauernbahn (Lienz-Mautrei-Mittersill-Zell am See) fertig ausgearbeitet, um dessen Ausführung die Gemeinden Lienz und Waidisch-Mautrei oftmals, besonders aber in einer umfangreichen Peti-

tion an das Abgeordnetenhaus des Reichsrates vom 10. Jänner 1885, ansuchten. Die Wichtigkeit der Bahn wurde folgend begründet:

1. Sie würde die kürzeste Nord-Süd-Verbindung durch den Felbertauern darstellen.
2. Sie wäre die zweckmäßigste Verbindung des wichtigen Handelsplatzes Triest mit Deutschland, besonders mit Hamburg, Bremen und den reichen Handelsstädten Hollands.
3. Am internen Verkehr würden größere volkswirtschaftliche Interessen entlockt, als durch die Radstätter- oder Gasteinerbahn (Tauernbahn), daher auch die Felbertauernbahn auf größere Zusätze an lokaler Verfrachtung rechnen könne.

Im Jahre 1896 griffen die Gemeinden Lienz (Bürgermeister Hofmann), Waidisch-Mautrei Land (Bürgermeister Andrá Steiner), Mautrei Markt (Bürgermeister Wolfsegger) erstmalig das Projekt einer Felbertauernstraße auf und suchten um deren Aufnahme in das Tiroler Straßenbauprogramm beim Tiroler Landtag an. Eine Aufnahme wurde für den Fall zugesichert, daß sich eine Straßenkonkurrenz bilde. Dadurch kam aber der geplante Straßenbau nicht mehr vorwärts.

Einen weiteren Versuch, den Bau der Felbertauernstraße zu ermöglichen, stellte der Wegbau durch die Proseggflamun 1910-1912 dar, wozu das Land Tirol 26.000 Kronen, bzw. 30% der Baukosten beisteuerte. Um diesen Bau bemühten sich hauptsächlich der damalige Besitzer des Schlosses Weihenstephan, Baron Mengershausen, Eduard von Mühlstätter, Steiner Andrá und die Alpenvereinssektion Mautrei.

Durch den Weltkrieg kam die ganze Straßenbauangelegenheit ins Stocken, um erst in den zwanziger Jahren wieder aufzuleben. Besonders Bürgermeister Obvoerer bemühte sich damals um den Bau, als zu gleicher Zeit das Projekt einer Glocknerstraße reif wurde. Trotz dem der Bau der Felbertauernstraße energisch betrieben wurde, wurde sie Glocknerstraße betwungen, hauptsächlich deshalb, weil ein fertiges Projekt vorlag und damals noch nicht nachgeto-

ten werden konnte, daß durch den Bau eines Tunnels die Felbertauernstraße ganzjährig befahren werden könnte.

Anfangs der dreißiger Jahre wurde mit vielen Mühen unter Leitung von Robiotschläger und von der Regierung beigegebenem Mehl zur Bezahlung der Arbeiten ein Güterweg in das Tauernthal gebaut. Dieser Weg wurde bis zum Landeckswald fertiggestellt. Bis zum Jahre 1940 wurde an diesem Weg nicht mehr weiter gebaut. In diesem Jahr wurde das Projekt einer Seilbahn Mautrei-Mittersill ausgearbeitet und mit dem Bau sofort begonnen. Am Juge dieser Arbeiten wurde der Güterweg verbreitert und bis zum Tauernhaus geführt. Er wurde vom Land Tirol als Landesstraße 2. Ordnung übernommen.

Im Jahre 1948 wurde der Gedanke des Baues der Felbertauernstraße von Nationalrat Kranenbitter aufgegriffen und die Notwendigkeit des Baues in einer Eingabe an das Handelsministerium begründet und zwar als die kürzeste, wirtschaftlichste und notwendigste Nord-Süd-Verbindung wie auch die Möglichkeit der ganzjährigen Befahrung besonders betont wurde.

1. Verbindungen, die durch den Bau der Felbertauernstraße hergestellt werden: von Lienz aus nach Norden

1. Mautrei-Mittersill, zirka 30 km
2. Mittersill über den Paß Thurn-Kitzbühel-Kufstein, zirka 40 km
3. Mittersill - Gerlos - Zillertal - Achensee - Bayern
4. Mittersill-Zell am See (Saalfelden-Lofer usw.) - Salzburg
5. Rundfahrt: Felbertauernstraße - Glocknerstraße, bzw. Lienz-Mautrei-Mittersill-Zell am See über Hochtor-Heiligenblut-Winklarn-Lienz.

Nach Süden von Mittersill aus

1. Lienz-Spittal-Willach-Klagenfurt
2. Lienz-Pustertal-Franzensfeste-Brillen
3. Lienz - Pustertal - Immen - Kreuzberg oder über Cortina nach Italien.

II. Wirtschaftlichkeit:

1. Erschließung eines der an Naturschönheiten reichsten Gebiete Österreichs.
2. Einzige ganzjährige Verbindung zwischen Brenner und Radstätter Tauern.
3. Belebung des Viehhandels für Osttirol und Salzburg.
4. Kürzeste und daher wirtschaftlichste Verbindung über die Tauern.
5. Arbeitsmöglichkeiten für viele Jahre.

Es ist die berechnete Forderung, daß dieser jahrzehntealte Wunsch so bald wie möglich erfüllt wird zum Wohle von ganz Osttirol und auch der umliegenden Länder Tirol, Kärnten, Salzburg, ja Gesamtösterreichs. Hordan Köll.